© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

der Monatsschrift pro 1888 und S. 555 der Monatsschrift pro 1889) die gerechte Würdigung erhalten? Möge es genügen festzustellen, daß außer der lieblichen Bachstelze (M. alba) und dem Kiebitz (Vanellus cristatus), der Wildente (Anas boschas) und der Wildgans (Anser cinereus) bereits der Flußregenpfeifer (Aegialites minor) in einem Pärchen beobachtet wurde. Um die Freude und Bewunderung über die reiche Ornis zu erhöhen, wurde selbst schließlich ein Weibchen des Gimpels (Pyrrhula vulgaris) in einem Obstgarten des Dörfleins Deuben gehört, allerdings, wie sich ergab und von Herrn Hülsmann erklärt wurde, ein von dem Schullehrer loci in Freiheit gesetztes Thierchen, das sich des wunderschönen Frühlingswetters erfreute! — Ein substanzielles derbes Frühstück in dem schmucken Gasthofe Deubens brachte der Schaar der wandernden Vereinsgenossen neue Abwechselung. *Ἀυτὰρ ἐπεὶ πόσιος* etc., (um auch des alten Homer zu gedenken, der seine Freude an dem Gelächter über ge- und ungelungene Scherze gehabt haben würde!) zogen wir fröhlich weiter gen Altenbach zu dem Park des kundigen Führers, der seine überreichen Schätze an Hühnern, Parkgeflügel, Enten, Schwänen, herrlichen Jagdhunden, seine bedeutende Sammlung von Vogelbälgen und seine nach „Liebe'"scher Art eingerichteten Vogelkäfige mit schöngehaltenen Sängern vorwies, während der Gesang der Staare und der Amseln von den Bäumen hernieder tönte oder hereinschallte in die geöffneten Fenster. Unter praktischer Zeiteintheilung war dann die Stunde des Mittagsmahles herangerückt und diesem präsidirte die trefflich waltende, freundliche Gattin des Gastgebers, bis dann nach einem recht befriedigenden Waldspaziergange das Dampfroß die Gäste nach West und Ost entführte, die sicherlich dankbar der schönen Stunden in und bei Wurzen, Deuben und Altenbach sich erinnern werden. Sechs neue Mitglieder wurden in der Generalversammlung angemeldet.

Thiele.

Der Makuk (Trachypelmus brasiliensis).

Mit Abbildung nach dem Leben.

Von Paul Mangelsdorff.

(Nachdruck verboten.)

Folgen mir die geehrten Mitglieder hinüber über den Ocean nach dem Tropenlande Brasilien, in das Heimathland des Vogels, dem diese Zeilen gelten.

Es ist ein eigenthümlicher Geselle, den ich Ihnen vorführen will, unschön in seiner Gestalt, eigenthümlich in seinem Wesen, aber vielleicht gerade dadurch interessant. Wenn jedoch auf dem Wege zu ihm, der den Bergwald bewohnt, unser Blick so manches Auffällige in der Natur streift, so möge man verzeihen, wenn ich mich auch bei diesem aufhalte, denn ein Thier lernt man erst dann recht verstehen, wenn man die Umgebung kennt, in der es lebt.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Der Makuk gehört zu der Gruppe der in zahlreichen Arten über ganz Süd- und Mittelamerika verbreiteten Steißhühner (Crypturidae) und ist eines der größten Mitglieder derselben. Er selbst ist zum Vertreter einer besonderen Abtheilung erhoben, weil bei ihm wirkliche Steuerfedern vorhanden sind, die bei der Mehrzahl der übrigen Steißhühner fehlen.

In der Provinz Rio de Janeiro, wo ich den Vogel kennen lernte, kommen außer ihm noch vier andere Arten vor. Drei kleine etwa wachtelgroße, denen der Brasilianer den Namen Inambu giebt, und ein größeres, das den Namen Jao führt.

Der mittlere Inambu belebt in Gemeinschaft mit dem Jao den Thalwald; der größere wohnt neben dem Makuk im Bergwalde und nur der kleine rothschnäbelige wagt sich aus dem schützenden Walde heraus, um sich im hohen Grase zu verstecken, von wo überall sein trillerndes Pfeifen ertönt.

Doch nun begleite man uns nach der Wohnstätte der anderen, dem Walde, der in nicht zu weiter Entfernung sich erhebt. Bald stehen wir an seinem Rande. Wie eine Mauer umschließt ihn undurchdringliches Gestrüpp. Einzelne verbrannte Bäume strecken, noch aufrecht stehend, ihre verkohlten Stämme und Aeste aus dem grünen Wirrwarr hinaus und der eine oder der andere trägt auch wohl noch einige, dem allgemeinen Verderben entronnene spärliche Schmarotzergewächse. Sie bezeichnen die Grenze, bis zu welcher die Verheerung vordrang, die der Mensch alljährlich mit Axt und Feuer an den Wäldern verübt.

Aber unermüdlich ist die Natur, den Schaden auszubessern. Die im Erdboden vom Feuer nicht vernichteten Wurzeln von Bäumen und Sträuchern, von Schling- und Klettergewächsen haben wieder ausgetrieben, und da sie der dunkele Waldschatten nicht mehr deckt, der sie zu raschem Emporstreben zwang, so machen sie sich vorläufig breit, streiten um das Terrain, klimmen an Baumstümpfen empor, wachsen durch einander und überdecken sich gegenseitig im ewigen Kampfe ums Dasein.

Hier und da strebt aus dem allgemeinen Wirrsal ein rasch und gerade wachsendes Pflanzenwesen hervor. Melonenbäume, der lang- und der kurzgestielte, erheben ihre weichen, geraden, mit ricinusförmigen Blättern gekrönten, mit duftigen Blüthen und süßen goldgelben Früchten geschmückten Stämme; die Imbahuba, der Baum des Faulthiers, hat ihren silberweißen Laubschirm ausgespannt und die Airipalme sendet ihre mehrere Meter langen graziösen Wedel aus dem Gestrüpp heraus, von dem sie später überdeckt werden wird. Vorläufig freut sie sich ihrer Festigkeit gegen das Feuer, das wohl ihren Stamm ankohlen, seine spannenlangen Stacheln, mit denen er wie ein Igel gepanzert ist, verzehren, seine ihm innewohnende Triebkraft aber nicht vernichten konnte.

Unten aber zwischen dem Gestrüpp leuchten die korallenrothen Fruchtbüschel der Kletterpalme, die aus ihrem Wurzelstock Hunderte von schnurdünnen, viele meter-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

langen, stacheligen Trieben durch das Gebüsch sendet, — strecken sich in rosiger Pracht die blühenden, mit rosenrothen Hüllblättern übersäten Zweige des stachligen klettern- den Bougainvillestrauches, und hier und da erhebt sich eins jener Gewächse mit feigenartig gelappten Blättern und weißen Blüthen, dem der Kundige möglichst aus dem Wege zu gehen sucht. „Arre do diabo!“ nennt es der Brasilianer; „Au, des Teufels!“ ruft der Deutsche, der seine Hände daran verbrannte, und übersetzt damit den brasilianischen Namen wörtlich.

Ueber und durch allen diesen Wirrwarr von Blättern und Stengeln, Stacheln, Dornen und Ranken summen Bienen, Hummeln und Wespen, Fliegen und Mücken, surren Käfer und Blattwanzen, jagen schillernde Libellen, schweben und flattern Schmetterlinge, schrillen Heuschrecken und schreien ohrzerreißend Zikaden.

Auch an Vögeln fehlt es nicht. Wie eine glühende Kohle leuchtet die Purpurpracht des Feuertangaren durch das Pflanzengrün. Sein Vetter, der Kronfink, sitzt in Gemeinschaft von Sangassu und Schmucktangare auf einem der Melonenbäume, und läßt sich die reife, süße Frucht schmecken. Ihm zur Gesellschaft hat sich ein Trupp Callisten (Septicores) geladen. Auf einem anderen sitzt in gleicher Beschäftigung ein goldgelber, oben olivengrüner Arassari mit grünem Schnabel, den an den Seiten ein rother Fleck ziert. Ein dritter ist von einem gelbgehäubten Specht beschlagnahmt und auf einem vierten hat sich soeben ein lärmender Trupp des Braunohrsittichs niedergelassen.

Im Gestrüpp aber tanzen possierlich eine Gesellschaft Mönchsmanakine und geben erregt ihre schwirrenden und knacksenden Töne zum Besten, welch' letztere dem Geräusche gleichen, das man durch Aufknacken einer Haselnuß erzeugt. Bordeauxfarbige scharlachhäubige Haubenfinken durchziehen in Begleitung des schwarzen Feuerauges und der Hartangare lärmend das Gesträuch und verschwinden im Waldesdunkel. Um die grünlichen Blüthenbüschel der Marianeira schwirren Kolibris und durchsuchen dieselben im Wettbewerb mit Gatturamas, Pittpitts und blauen und grünen Zuckervögeln. Aus dem Dickicht heraus aber dringt das gepfiffene „Oh, wowoh“ des Jao oder der trillernde Pfiff des Inambus zu unserem Ohr.

Dies Lebensbild am Waldessaume hat sich unseren Blicken nach und nach entrollt, während wir langsam der Stelle zuwandern, wo der schmale Pfad, den grünen Wald durchbrechend, in den Hochwald führt. Sobald über uns die Kronen der Bäume ihr schattiges Dach wölben, lichtet sich das Gestrüpp zu unseren Füßen und der Blick dringt freier in die schweigende Majestät des Urwaldes. Welch' ein Gegensatz zu dem Bilde da draußen. Dort Sonne, Luft, Leben und Lärm; hier Schatten, Ruhe und geheimnißvolle Stille.

Die Thierwelt selbst scheint dem ahnungsvollen Schauer, der uns durchrieselt, unterworfen zu sein; kaum vernimmt unser Ohr irgend welchen Laut; kaum unter-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

bricht das sanfte Pfeifen des Jao, der Ruf einer Taube, das Trommeln eines Spechtes, das Rascheln irgend eines aufgescheuchten Thieres oder der Schall unserer eigenen Schritte die über dem Ganzen liegende feierliche Stille. Wie fremdartig, wie wunderbar sieht alles hier aus! Den feuchten Boden bedecken Maranthen mit ihren buntgefleckten Blättern, dazwischen stehen Bromeliaceen, Begonien, Pfeffersträucher und tausend andere.

Gewaltige Stämme der allerverschiedensten Art erheben sich, bald glatt und gerade, bald seltsam verknorrt und ungestaltet. Mit Moos und Farnen sind einzelne bedeckt, an anderen klettern Philodendren und Begonien empor oder daran klebende Bromeliaceen lassen ihre rosafarbenen, mit scharlach- oder blaßrothen Bracteen geschmückten Blüthenstiele in der feuchten Waldluft schaukeln.

Hier steht ein Stamm auf seinen hoch über den Erdboden emporragenden Wurzeln, als sei er auf einem todten Baumriesen gekeimt, der später langsam vermoderte und dessen Ueberreste vom Winde zerstreut wurden. Runde, kantige oder bandförmige Lianen senden ihre wunderlich gedrehten und verschnörkelten, arm- bis schenkeldicken Stämme zu den Baumkronen empor, um ihre Blätter und Blüthen jenen schwebenden Gärten einzuverleiben, die dort oben in hoher Luft treiben und blühen; denn fast jede jener Kronen hat auf ihren Aesten ein unzähliges Heer von unächten und ächten Schmarotzern, von Aroïdeen, Ananasgewächsen, Orchideen, Misteln, Cacteen und Farnen. Das drängt sich dort oben alles dicht und eng zusammen, jedes Fleckchen bestens ausnutzend und jedes aufs möglichste sein Ich auf Kosten des Nächsten pflegend. Da stecken gewisse Aroïdeen ihre Luftwurzeln gemüthlich in die kleinen Cisternen der Bromeliaceen, das mühsam gesammelte Naß in sich hinein pumpend, und dort hoch oben hat wohl ein Vogel das Samenkorm der baumwürgenden Feige getragen, dort ist sie in der dünnen Humusschicht gekeimt und von dort hat sie eine dünne, endlose Wurzel in die wassergeschwängerte Waldluft herabgesandt, weiter und weiter, bis sie den Boden erreichte. Jetzt ward sie zum Stamme, und nun hat dieser gegen den Baum, der ihm einst Obdach gewährte, in ziemlich regelmäßigen Abständen nach rechts und links Wurzeln gesandt, die, ringförmig in einander verschmelzend, ihren Wirth bald aus der Reihe der Lebenden tilgen werden.

Ein anderer Baum ist mit langen ehrwürdig grauen Tillandsien behängt. „Barba do velho“, Bart des Alten, werden sie von den Einwohnern genannt. An den dünnen Zweigen eines anderen schaukeln die strumpfförmigen Nester einer Colonie Haubenkassiken. Weiterhin treffen wir, ruhig dasitzend, die prachtvolle Surukua mit pfauengrüner Oberseite, prachtvoll blauschimmerndem Kopfe und hochdottergelber Unterseite, oder ein prächtiger, schwarz und blau gefärbter Schmuckvogel mit brennendrothem Kopfe läßt sich einen Augenblick von uns anstaunen, bevor er im Gebüsch verschwindet.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Steil aufwärts führt jetzt unser Pfad in langen Windungen, bald durch dunkele Grotten, in deren Mitte ein Wasserfaden rinnt, bald wieder durch Gestrüpp und über Felsblöcke hinüber, die mit jeglichem Pflanzenwuchs überdeckt sind.

Vom feuchten, durch Wildwasser zerrissenen Boden erheben sich Baumfarne, Kohl- und Patipalmen oder die riesige Indaya. Bald geht es über mächtige, am Boden faulende Stämme, bald mit Hülfe des Waldmessers durch fast undurchdringliche Taquararöhrichte. Ueber uns in dem Gipfel des mächtigsten Urwaldriesen läßt der weiße Schmidt sein Krang—Krang—Krang, krang, krang, kang erschallen, das wie Hammerschläge auf dem Ambos zu uns herniedertönt und uns bedeutet, daß wir die terra fria, das kalte Land, erreicht haben, was wir sonst wohl kaum wahrnehmen würden, denn bei der stundenlangen Wanderung auf steil aufsteigendem Terrain tropft uns der Schweiß aus allen Poren.

Nun aber machen wir Halt, löschen den brennenden Durst aus einer Quelle oder, falls keine solche zu entdecken, aus den jungen wassergefüllten Schößlingen des Taquararohres. Letzteres freilich ist nur ein Nothbehelf, denn das darin enthaltene Wasser, obgleich kühl und klar, hat immer einen bitterlich aromatischen Beigeschmack, den nicht jeder angenehm, wenn auch erträglich, findet. Jetzt noch rasch eine Maisstrohcigarrette angezündet, und nun wollen wir sehen, ob wir den Vogel, dem es heute gilt, antreffen.

Zu diesem Zwecke ziehen wir ein einfaches, meist aus Bambus- oder Taquararohr gefertigtes Instrument hervor. Dasselbe gleicht auffallend einer Centralfeuerpatrone und hat an der Stelle, wo bei dieser das Zündhütchen sitzt, ein rundes Loch. Das offene Ende dieses Instruments stecken wir in den Mund, blasen kurz und kräftig hinein und ein einfacher Pfiff hallt durch den Wald. Bald darauf tönt von ferne aus verschiedenen Orten eine ebenso lautende Antwort. Es ist der Makuk. Dem Wohnplatze des nächsten gehen wir entgegen, lassen in mäßigen Zwischenräumen den Fragepfiff ertönen, den der Vogel regelmäßig beantwortet, und suchen nun, in sein Gebiet gekommen, ein Plätzchen aus, von dem wir sitzend eine leidlich günstige Umschau durch all' das dünne Unterholz halten können.

Regungslos müssen wir uns dabei verhalten, ob auch Mücken und Bremsen uns hart zusetzen; Rauchen ist jedoch gestattet und durch geschickt entsandte Rauchwolken halten wir dieselben etwas in Schach.

Wieder und wieder pfeifen wir auf dem Instrument, näher und näher tönt die Antwort, zuletzt sogar hinter unserem Rücken.

Der alte Herr ist vorsichtig, höchstwahrscheinlich ist er bereits einmal im Feuer gewesen, traut nun dem Frieden nicht und hat uns umgangen. Augen und Ohr strengen wir an, ob er nicht durch leichtes Bewegen eines Aestchens uns seinen Aufenthalt verrathe, ob nicht das Rascheln seiner Tritte im dürren Laube zu uns

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

herübertönt. Alles jedoch vergeblich, nur der bald hier bald dort ertönende Pfiff giebt uns Kunde von dem veränderten Standorte des geräuschlos durch das ärgste Gestrüpp schlüpfenden Vogels. Da erhebt unser Begleiter plötzlich sein Gewehr. Ein Blitz, ein Knall, kurz darauf ein kurzes Flattern, während wir vergeblich unsere Augen anstrengen, um in der durch das Gewehr angedeuteten Richtung ein lebendes Wesen zu entdecken. Lautloses Schweigen ist auf den Schuß gefolgt und wir gehen der Stelle entgegen, von wo aus das Flattern erscholl. Ein Häufchen Federn liegt da. Jetzt heißt es suchen, denn jenes Flattern war das eines verendenden Vogels. Die ärgsten Dornen wurden auseinander gebogen, alles vergeblich. Endlich entdeckte ich ihn kaum drei Schritte von der Stelle, wo das Häufchen Federn lag, dicht neben einem gefallenen Baumstamm, den wir vorher schon abgesucht hatten.

Freudig hebe ich ihn auf und betrachte ihn, denn es ist der erste, den ich in unmittelbarer Nähe sehe. Zuerst fällt uns das reiche, dichte, lose sitzende, seidenweiche Gefieder von dunkler, erdbrauner Farbe und deutlicher schwarzer Wässerung auf, dazwischen stehen hier und dort einige bräunlichgelbe verstreute Fleckchen. Ueber dem Ganzen liegt ein bläulicher Hauch, als wäre das ganze Gefieder mit irgend einer graulichen Substanz eingepudert.*) Dann überrascht uns ferner der verhältnißmäßig sehr kleine Kopf mit langem, leicht gebogenem Schnabel, auf dem die Nasenlöcher weiter nach der Spitze zu stehen, als bei irgend einem anderen hühnerartigen Vogel, und der sich bis unter das große schwarze Auge spaltet. Ferner fallen uns die hochläufigen blaugrauen Füße mit den kurzen Zehen auf. Die Mittelzehe ist so lang wie der Schnabel und die hintere ein fast unbewegliches kleines Anhängsel, ziemlich hoch am Laufe angesetzt und vollkommen zwecklos.

Als wir mit unserer Beute beladen den Heimweg antraten, neigte sich die

---

*) Die Maße von einem lebenden 1 Jahr alten Makuk sind folgende:

Länge des Rumpfes	27	cm.
Höhe des Rumpfes	14	„
Länge der Tarsen	8	„
Länge des Halses	10,3	„
Länge des Kopfes incl. Schnabels	7,5	„
Länge des Schnabels:		
a. von der Spitze bis zum Stirnbein	3,5	„
b. von der Spitze bis zum Mundwinkel	4,5	„
c. von der Spitze bis zum Nasenloch	1,2	„
Länge der Mittelzehe	4,5	„
Länge der Hinterzehe	1,0	„
Länge der Nasenlöcher	0,5	„
Länge des Auges	1,0	„
Flügelspannung	70	„

Beim Nachmessen löste sich ein Theil des das Gefieder bedeckenden Staubes ab und machte die Hände so glatt, als wären sie mit Talkum eingepudert, und auch auf dem dunkeln Rock machte sich die Stelle bemerkbar, gegen die ich das Thier gedrückt hatte.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Sonne und wir versuchten deswegen, ob wir nicht einen anderen Makuk beim Bäumen erlegen könnten. Als wir nun das Geräusch des schweren Fluges hörten, durchbrachen wir möglichst rasch das Dickicht nach jener Stelle hin. Da ertönte dann auch hoch über uns in jenem oben erwähnten Schmarotzerwirrwarr dreimal langsam hintereinander der klangvolle Pfiff, mit dem der Vogel die einbrechende Nacht verkündet; ihn selbst aber können wir jedoch jetzt bei der Unsicherheit der Umrisse nicht mehr entdecken und steigen bei einbrechender Dunkelheit den beschwerlichen Pfad hinab dem Hause zu.

Unvergeßlich aber wird mir eine Nacht bleiben, die ich bei einer Jagdpartie auf einer Waldblöße verbrachte. Feierlich schallte der einfache Pfiff des Makuks durch die schweigende Nacht mit derselben Regelmäßigkeit, mit der ein guter Haushahn die Stunden anzeigt, und als dann die dichten Morgennebel sich herabsenkten, da begrüßte er wiederum mit dreimal wiederholtem Pfiff in derselben Weise den anbrechenden Tag, in der er vom sinkenden Abschied nahm. Dann aber fliegt er zu Boden und verweilt während des ganzen Tages auf ihm. Hier geht er seiner Nahrung nach, die in kleinen Thieren, Sämereien, abgefallenen Früchten und Blättern besteht.

Seiner Nahrung wegen, die er theilweise durch Umwenden der trockenen Blätter mittelst des Schnabels gewinnt (denn er scharrt nicht), durchmißt er weite Strecken und geht dabei auch regelmäßig an den Quell oder das Loch stehenden Wassers, um hier, saugend nach Taubenart, zu trinken.

Dabei wird dann auch wohl ein Bad genommen, entweder in knixender Weise wie ein Kampfläufer, oder er paddelt im Wasser wie ein Huhn im Sande.

Der Mensch stellt ihm seines vorzüglichen Fleisches wegen nach, und an vielen Stellen, wo er früher häufig war, bemüht man sich jetzt vergeblich nach ihm. Sonst verfolgen ihn noch sehr die Wildkatzen und anderes Raubzeug, nnd den Jungen mögen wohl auch noch die Schlangen, giftige wie giftlose, gefährlich werden.

Im Oktober 1888 brachte ein Neger in seinem Hute 4 Stück eben dem Ei entschlüpfte Nestflüchter zum Spiel für die Kinder seines Herrn. Die Dame des Hauses aber übergab sie mir, und ich erkannte aus einem beigefügten schön seegrünen Ei, daß ich die Nestjungen des Makuks vor mir hatte.

Auf Befragen berichtete der Neger, daß er das Nest unter einem hohl liegenden Baumstamme gefunden hätte und daß es mit Laub ausgefüttert gewesen wäre. Ferner wollte er bei früherer Gelegenheit bemerkt haben, daß die Alte die schönen seegrünen Eier mit diesem Laub zudecke, wenn sie der Aesung wegen das Nest verlassen müßte. Das Nest, aus dem die Jungen stammten, hatte er entdeckt, als die Alte dicht vor seinen Füßen aufstand und davonrannte, hinter sich die Kette der Kleinen, ungefähr 12 Stück, die auf einmal wie durch Zauber verschwunden gewesen

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

wären. Vier von ihnen hätte er dann schließlich noch gefunden und im Neste ein Ei.

Da es mir daran lag, die Thierchen möglichst zahm zu bekommen, so beschloß ich, dieselben ohne Hühnerglucke aufzuziehen, schüttete in eine viereckige Blechschachtel Federn und setzte die Thierchen dort hinein. Noch schwankten sie sehr auf den Beinen, und da sie ja eben erst aus dem Ei geschlüpft waren, so beunruhigte es mich nicht, daß sie das vorgesetzte Futter nicht annehmen wollten.

Am anderen Tage versuchte ich es, sie zu locken und nahm die Makukpfeife dazu, bewirkte aber gerade das Gegentheil. Kaum ertönte der Pfiff, als sie, die soeben noch munter umherkrochen, wie vom Schlage gerührt niederhockten und unbeweglich sich verhielten. Aha! dachte ich, das ist also ein Warnungspfiff. Ja aber wie nun locken? Da war guter Rath theuer; der einzige Ton, den ich vom freilebenden gehört, hatte die gegentheilige Wirkung. Ganz zufällig pfiff ich leise und trillernd und klopfte mit dem Finger auf die Diele, wo ich ein kleines Käferchen hingelegt hatte, — und siehe da, alle vier kamen drauf zugeschwankt, das älteste ergriff das Käferchen, knabberte ein wenig mit der Spitze des kurzen, noch mit dem Kalkhöckerchen versehenen Schnabels, dann warf es das Köpfchen zurück und wieder nach vorne, in derselben Weise, wie Wiedehopf oder Strauß zu fressen pflegt, und weg war der Käfer. Nachdem nun so der modus vivendi gefunden, waren sie auch sofort zahm geworden, obgleich sie wohl noch das eine oder andere Mal über die ihnen ungeheuerliche Größe ihres Pflegevaters heftig erschraken und sich drückten. Doch was man alle Tage sieht, darüber wundert man sich bald nicht mehr: so geschah es auch mit ihnen.

Bald folgten sie mir auf Schritt und Tritt, und wenn ich wissen wollte, ob sie in ihr Behältniß zurückgebracht werden wollten, so hielt ich meine Hände in ihrer Höhe über die Dielen, krochen sie herunter, so wurden sie in die Blechschachtel zurückgebracht.

Mit dem Futter machten sie gewisse Ansprüche, namentlich verlangten sie Abwechselung. Hatten sie soeben etwas Eigelb genommen, so verlangten sie gleich darauf Fleisch, Insekten oder Würmer und verschmähten das kurz vorher gern Gefressene.

Ganz merkwürdig aber war es, daß sie vollständig stumm waren. Nicht den schwächsten Laut konnten sie ausstoßen, und erst lange nachher, nachdem sie bereits befiedert waren und gut fliegen konnten, ließen sie ein schwaches Wispern hören, das sich später mehr und mehr verstärkte.

Anfänglich nahmen sie nur thierische Stoffe zu sich, später auch geschälten Reis und noch später ganze Maiskörner. Zerstoßenen Mais ließen sie liegen. Als sie 8—10 Tage alt geworden waren, erstickte mir eins durch zu festes Zudecken;

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

von ihm nahm ich eine Oelskizze, die zur Grundlage der beigegebenen Abbildung diente. Die übrigen drei gediehen vorzüglich. Ich nahm sie nun, da sie mir unbedingt folgten, in den Garten hinaus, wo ich ihnen Regenwürmer grub und Nackt- und Gehäusschnecken vorlegte. Dabei entwickelten sie sich recht rasch und entfalteten ihr Talent im Durchkriechen von Strauchwerk und im Verstecken. Namentlich das letztere gelang ihnen vorzüglich. Mehr als einmal, wenn mich ein Bekannter, dessen Füßen ich nicht recht traute, im Garten besuchte, ließ ich den Warnungspfiff ertönen, und wie durch Zauber waren sie verschwunden. Ich selbst hatte Mühe, sie auf dem Flecke, wo sie soeben gestanden hatten, zu sehen, namentlich wenn dort Pflanzen wuchsen; und wenn ich sie dann irgend Jemand zeigte, so hatte derselbe Mühe, sie in nächster Nähe vom Boden und den daraufliegenden Pflanzenresten zu unterscheiden. Ihr buntes Dunenkleid, das mit dem Erdboden übereinstimmt, und die absolute Unmöglichkeit, sich durch ihre Stimme verrathen zu können, sichern ihnen den gleichen Erfolg, wie die Tarnkappe Siegfried, und unter dem Schutze ihrer Unhör- und Unsichtbarkeit mögen sie im Freien den meisten Gefahren entgehen.

Später benutzte ich den Warnungspfiff, um mich ihrer zu entledigen. Hatten sie sich dann gedrückt, so drückte ich mich auch schleunigst aus dem Garten und war dann wenigstens auf einige Zeit unbelästigt; denn wenn sie mir folgten, so mußte ich genau aufpassen, um sie nicht zu zertreten.

Lächerlich genug mag solch' ein Spaziergang ausgesehen haben. Selbst mein [illegible]ürdiger brasilianischer Wirth, der sich sehr für die kleinen Geschöpfe interessirte, obgleich sonst seine Vogelliebhaberei sich nur auf Geflügel, und zwar gebratenes, erstreckte, konnte nicht unterlassen, mich ab und zu zu hänseln, und einmal machte er mir sogar den Vorschlag, mein schönes Talent zur Hühnerglucke nun auch durch Ausbrüten einiger Dutzend Hühnereier weiter fortzubilden. Jedenfalls aber war jedermann erstaunt den als sehr scheu bekannten Vogel derartig zahm zu sehen, und viele riethen mir, den Thieren nur ja die Flügel zu stutzen, denn sonst würden sie mir eines schönen Tages auf und davon gehen. Trotz dieses wohlmeinenden Rathes fuhr ich fort, dieselben täglich in den Garten hinaus und dort längere Zeit allein zu lassen. Wenn ich sie dann wiederhaben wollte, genügte der Lockpfiff und aus den entferntesten Ecken des mehrere Morgen großen Gartens kamen sie geflogen, setzten sich auf Kopf und Schultern und folgten mir wie immer. Je mehr sich ihre Flugkraft entwickelte, desto mehr machten sie auch Gebrauch davon, schnellten sich flatternd plötzlich einige Fuß hoch empor, was einer dem andern nachmachte, und flogen auch ab und zu auf Bäume. Jetzt folgten sie auch nicht mehr so bedingungslos, namentlich nicht, wenn es über große, leere, sonnenbeschienene Flächen gehen sollte. Entweder suchten sie dann Deckung an Steinen, Zäunen oder Brettern oder

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

aber legten sich, an sonnenbeschienene Stellen gekommen, in der Nähe irgend welcher Deckung auf die Seite, dehnten einen Flügel aus und ließen sich die Sonnenstrahlen auf das Gefieder brennen. Als sie dann später anfingen, den sie greifenden Händen auszuweichen, hielt ich es an der Zeit, sie in die Stube zu versetzen, wo meine anderen Vögel in buntem Durcheinander hausten.

Dort schlossen sie sich bald einem Jao an und hielten sich mit ihm meist unter den für die übrigen Vögel aus zusammengestellten Baumästen gebildeten Sitzbüschen auf, hier sich ebenso wie der Jao kleine Lücken zwischen den bis auf den Boden stoßenden Zweigen zum Durchschlüpfen bei ihren Spaziergängen aufsuchend. Nie habe ich dabei bemerkt, daß sie an irgend eins der dünnen Zweiglein gestoßen hätten. Hier beobachtete ich nun auch die oben erwähnte Weise des Trinkens und Badens und ebenso, daß sie genau wie unsere Hühner während des ganzen Tages sich auf dem Erdboden aufhalten und nur zur Nacht bäumen.

Im Mai hatte sich ihre Stimme derart verstärkt, daß der junge Hahn bereits pfeifen, die beiden Hennen trillern konnten. Auch pfiffen die letzteren, doch viel schwächer als der männliche Vogel.

Leider sollte meine Hoffnung, alle drei mit nach Europa zu nehmen, hinfällig werden.

Eines schönen Tages flog der Hahn gegen das Fenster, zerbrach eine Scheibe und schnitt sich an den Scherben die Pulsader des rechten Flügels durch.

Eins von den Weibchen, das durch eine Augenkrankheit auf ei[illegible] Auge blind geworden, verflog sich, und auch das letzte sollte nicht unbeschädigt nach [illegible] gelangen. Auf dem Transport auf Lasteseln in Brasilien sowie hier in Europa auf Packwagen von und nach den Bahnstationen zerstieß es sich den Kopf dermaßen, daß es wie scalpirt aussieht; doch hoffe ich, daß sich die Kopfhaut wieder über die kahlen Stellen ziehen wird.

Dieses unsinnige Aufstoßen ist allen Steißhühnern angeboren und für sie im Freien von bedeutendem Nutzen, wenn sie, die fast unsichtbaren, kurz vor dem Jäger oder dem Raubthier emporschnellen und ihr Heil im Fluge suchen. Ein Inambu stieß regelmäßig derart in die Höhe, daß er, wenn er Widerstand fand, regelmäßig wie todt liegen blieb und sich nur sehr langsam wieder erholte. Auch aus den einfachen Fallen nimmt man selten ein gefangenes Steißhuhn mit unverletzter Kopfhaut heraus.

Der Tod des Hahnes ging mir recht nahe, denn ich wollte mich überzeugen ob man die Thiere nicht durch Zucht zu Hausthieren machen könnte, wozu sie sich ihres trefflichen Fleisches wegen gut eignen würden. Die Voraussetzung, daß die Thiere das hiesige Klima nicht vertragen würden, ist wohl nur für die ersten Zuchten richtig; der Makuk kommt noch in Gegenden vor, wo wenigstens in einen

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Chromolith. Gustav Leutzsch, Gera-Reuss.

1/3

Der Makuk. (Trachypelmus brasiliensis.)

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Theil des Jahres Nachtfröste fallen. Sehen wir uns unter unserem Hofgeflügel um, so entdecken wir darunter so manche Arten, die aus einem ebenso heißen, wenn nicht noch heißeren Klima stammen, wie z. B. das Perlhuhn, der Pfau oder unser Hausvogel par excellence, das Haushuhn.

Was nun den erwachsenen Makuk als Ziervogel anbelangt, so sind dessen geistige Fähigkeiten nicht derart, dem Besitzer viel Freude zu gewähren. Er unterscheidet die Person des Pflegers nicht von anderen, und sein erdfarbenes Gefieder ist auch nicht derart, daß es Ersatz für sein einförmiges Wesen bieten könnte. Seine Pflege ist durchaus nicht schwierig. Hühnerfutter, Grünzeug, gekochte Kartoffeln und etwas rohes Fleisch genügen ihm, und als ich ihm einmal Eicheln gab, um seine Schlingkraft zu prüfen, schluckte er gemüthlich 6 Stück wie ebensoviel Pillen hinunter.

Einiges über die Rauchschwalbe (Hirundo rustica).

Von A. Richter.

Im letzten Sommer erbaute zur großen Freude der ganzen Familie ein Schwalbenpärchen sein Nest bei uns im Hausflur. Sie wurden vom ersten Tage an, dem 13. Mai, wo sie im Hause die erste Umschau hielten, willkommen geheißen und durch angebrachte Sitzstange, Brettchen, große Nägel, schnell eingewöhnt. Vom 15. bis 25. Mai dauerte der Nestbau, vom 1. bis 13. Juni das Brutgeschäft, und endlich gelangten die 4 jungen Schwälbchen glücklich zum Ausfliegen. Ich könnte mancherlei Einzelheiten genauer berichten, die mir sehr interessant waren (wie z. B. das Weibchen erst nach dringendem Zureden und Bitten des Männchens sich entschließen konnte, beim Bauen mitzuhelfen; oder wie ich den Vögeln an jedem Morgen gegen 1/2 4 Uhr die Hausthür öffnete, da sie zu dem Thürfenster, welches mit Eisenstäben verwahrt und ganz mit Wein überwachsen war, nicht aus- und einfliegen konnten; wie sie später beim Ausfliegen der Jungen ängstlich besorgt waren ꝛc.) — doch ist dies heute nicht meine Absicht. Ich möchte im Folgenden einige z. Th. merkwürdige Beobachtungen berichten, die mir bei anderer Gelegenheit aufgefallen sind.

Am 24. Juli besuchte ich einen Bekannten in dem Dorfe Groß-Radisch (Kreis Rothenburg, Oberlausitz). Wir saßen im Garten und plauderten. Währenddem bemerkte ich an der Westseite eines benachbarten Gebäudes ein Schwalbennest, zu welchem fortwährend Schwalben ab- und zuflogen. Das Nest war ganz nach der Art der Hausschwalben (H. urbica) auswendig am Hause unter dem Dache erbaut, und bevor ich mein Augenmerk näher darauf richtete, glaubte ich auch H. urbica vor mir zu haben. Aber es waren Rauchschwalben! Sie hatten Junge und fütterten. Das Nest selbst war ein echtes Rauchschwalbennest. Nur aus meiner frühesten

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Ornithologische Monatsschrift

Jahr/Year: 1890

Band/Volume: 15

Autor(en)/Author(s): Mangelsdorff P.

Artikel/Article: Der Makuk (Trachypelmus brasiliensis). 155-165